

Cecilia Joyce Röski: „Poussi“

Der Lackschuh-Palast

Von Katrin Schumacher

07.07.2023

Einen Gegenvorschlag macht eines der aufregendsten Debüts dieser Saison, es trägt den Namen „Poussi“ und stammt von Cecil Röski, Jahrgang 1994, in Schleswig Holstein aufgewachsen. Cecil Röski, bis vor kurzem noch Cecilia Joyce Röski, möchte als non-binäre Person gelesen werden und hat am Leipziger Literaturinstitut studiert.

Ibli sitzt im Palast. Ihr Zimmer kostet 100 Euro am Tag, sie selbst kostet etwas mehr die Stunde und manchmal, fürs Trösten, 50 extra. Der Palast: ein Bordell, ein Laufhaus auf St. Pauli, auch wenn dieser Ort nie genannt wird. Ibli ist 23 und hat ihr Leben dort verbracht. Vor langer Zeit hat das Bordell ihrem Vater gehört, Lackschuh heißt er, doch der ist auf der Gegenwartsebene des Romans längst tot. Durch Iblis Augen sehen wir den Palast als ein Gebäude mit vielen Gängen, Zimmer an Zimmer, sie treffen sich auf den Fluren: Zola, Noa, Ibli, all die Sexarbeiterinnen, für die es kein Außen gibt, nur den Palast mit seinen Regeln, den Gesundheitskontrollen, den Freiern.

„Er steht da in der Tür und ist ein richtiger, wie sagt man, Adoinis. Jung, ganz reinliche Haut, mit geröteten Wangen, so schaut er mich an. Geh nicht weg. Er steht da und schaut mich an, ich sehe sein Hirn knisteln und knubbeln, er fragt sich: Will ich sie, oder will ich eine andere? Wie lange soll ich noch warten, hätte ich fast gefragt. Der Poi schließt die Tür, kommt auf mich zu, wellt so zu mir rüber. Es ist eine fließende Bewegung, wie er sich zu mir runterbeugt und mir den Venushügel küsst. Er sagt: ‚Süß.‘“

Ein dunkles Märchen

Der Poi, das ist Iblis Wort für Freier, Adoinis heißen die hübschen, Fusselfranz ist der Saugroboter, den Ibli durch ihr Zimmer fahren lässt. Und wenn sie sich als Meerjungfrau drapiert, wartet sie darauf, „entschlüsselt“ zu werden. Diese Sprachverschiebung hat einen Effekt: die beschreibende Ebene zu verlassen, um in ein dunkles Märchen zu gleiten.

Der Roman, der zwischen der Gegenwartsebene und der Vergangenheit hin und her springt, nimmt ziemlich schnell Fahrt auf. Nach einer kleinen Revolte im Palast nutzt ein Freier die Gelegenheit und trägt Ibli hinaus, 4.000 Euro Auslösesumme. Pretty Woman? Ganz und gar nicht, in der Welt außerhalb erwartet Ibli eine ungute Überraschung, mehr sei nicht verraten.

Cecilia Joyce Röski

Poussi

Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg

255 Seiten

24 Euro

Cecil Röski war klar: Nur mit dem Durchbrechen der linearen, konventionellen Sprache war es möglich, in diesen fremden Raum der Sexarbeit zu treten.

„Ich wollte mich davon abgrenzen einen Slang zu imitieren, den ich eigentlich gar nicht kenne. Mir war es wichtig, eine individuelle Figur zu schaffen, die ihre eigene Sprache und Sicht auf die Welt hat und sich nicht nur dadurch auszeichnet, dass sie Sexarbeiterin ist, sondern als Figur, als eigene Sprache und Wahrnehmung.“

Und hier unterscheidet sich der Roman deutlich von den notorischen Prostitutions-Erzählungen Michel Houellebecqs oder Henry Millers, von der Reeperbahn-Literatur à la Heinz Strunk, aber auch von den realistisch-feministischen Romanen, wie sie in letzter Zeit aus Frankreich geboten werden, etwa von Virginie Despentes oder Leïla Slimani. Dieser Roman löst sich von den ersten Zeilen an von der beschreibenden Ebene in eine Welt, welche die Hauptfigur nicht zuletzt sich selbst erzählt. Damit erinnert sie an so starke Stimmen wie Fran Ross mit „Oreo“ oder an das „Blutbuch“ von Kim de l’Horizon. „Poussi“ zeigt eine weibliche Ermächtigung in einer an männlichen Bedürfnissen ausgerichteten Struktur - und das durch Sprache.

Kein Happy End à la Pretty Woman

Am Anfang von Cecil Röskis Recherche stand im Übrigen die eigene Familiengeschichte.

„Ich bin familiär schon früh mit Sexarbeit in Berührung gekommen, weil ich schon mit 14 durch die BILD Zeitung erfahren habe, dass mein Großvater ein bekannter Zuhälter auf St. Pauli war in den 80er Jahren, also auch der Boulevardpresse bekannt war, und dass auch Frauen in meiner Familie Sexarbeiterinnen waren. Und hab da eine persönliche Auseinandersetzung begonnen, die irgendwann in eine literarische übergegangen ist.“

Cecil Röski hat recherchiert und gelesen, hat mit Menschen aus der Szene gesprochen und positioniert sich sanft, aber dezidiert mit ihrer Literatur. Dem Roman geht es um etwas - das Märchen, das die Protagonistin Ibli sich erzählt, ist decodierbar. Wir merken sehr genau beim Lesen, was wirklich passiert, wie die Machtverhältnisse aussehen, wie Gewalt eine Rolle spielt, Armut, Klassismus, Frauen- und Transfeindlichkeit. Auch wenn es im ganzen Buch grade mal zweieinhalb Sexszenen gibt, wissen wir: Es passiert ständig, wir sind im Rotlicht-Milieu. Aus dem es für Ibli übrigens nicht den „Pretty Woman Exit“ gibt, also die Errettung durch einen reichen Helden - mit ihrer Sprache, die sie in ihrer Welt schützt, wäre sie in einer anderen verloren.